

Überlegungen zu einer feministischen Geldtheorie

Wer hat das Geld – wer hat die Arbeit?

Käthe Knittler

Kriseninduziert bestehen gegenwärtig zwei Themenbereiche, über die sich ÖkonomInnen die Fragezeichen weiterreichen. Dies sind zum einen die Wachstums- bzw. Stagnationsdebatten und zum anderen Diskussionen rund ums Geld. In Bezug auf das Geld geht es nicht nur um wirtschaftspolitische Fragen, also darum welche Geldpolitik als geeignet erachtet wird und angewandt werden soll, sondern nochmals grundsätzlicher um die Frage, was Geld überhaupt ist und wie es entsteht. „Money is not gender neutral“, schreibt Diane Elson bereits 1994. Mit dieser Einschätzung ist ein hoher Anspruch gesteckt: Geld selbst und makroökonomische Aggregate *erscheinen* auf den ersten Blick nur geschlechtsneutral.¹

Der Artikel bietet einen Streifzug durch verschiedene Aspekte einer feministischen Geldtheorie. Folglich handelt es sich mehr um einen Themenaufriss unterschiedlicher Fragestellungen als um eine Zusammenschau fertiger Antworten. Zu Beginn werden grundlegende Überlegungen des Verhältnisses von Geld, Geschlecht und Wirtschaft angestellt. Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung entlang von bezahlter und unbezahlter Arbeit trägt maßgeblich zu geschlechtsspezifischen Einkommens- und Vermögensungleichheiten bei und prägt damit auch unterschiedliche Machtpositionen von Männern und Frauen. In einem kurzen historischen Rückblick wird ein Blick auf die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung im Kapitalismus geworfen. Die strukturelle ökonomische Ungleichheit von Männern und Frauen, für Österreich anhand eines Faktenchecks im dritten Abschnitt dargestellt, führt wiederum dazu, dass Geldpolitik oder geldbezogene Phänomene auch geschlechtsspezifische Auswirkungen haben sowie dazu, dass Männer und Frauen auf Geld- und Finanzmärkten unterschiedlich positioniert sind. Neben verteilungspolitischen Wirkungen des Geldes bzw. der Geldpolitik stellen sich konzeptionell nochmals grundlegendere Fragen, die über Aspekte der personellen Einkommens- und Vermögensverteilung hinausgehen. Die Fragen, wo und wie Geld entsteht und wer über Geldströme entscheidet, ist eng damit verknüpft, was gesellschaftlich finanziert und produziert wird, was unfinanziert produziert wird und wer davon profitiert. Die Antwort auf diese Fragen und ob sie überhaupt ins Blickfeld kommen, hängt wiederum davon ab, wie Geld theoretisch begriffen wird. Im vierten Abschnitt wird demnach die Anschlussfähigkeit verschiedener Geldtheorien, insbesondere der Modern Monetary Theory (MMT) sowie der Kreislauftheorie des Geldes, für feministische Fragestellungen geprüft. Mary Mellor macht sich grundlegende Gedanken über die Finanzierbarkeit und Gestaltung von sozialen Dienstleistungen und welche Geldsysteme es dafür braucht. Pavlina Tcherneva analysiert am Beispiel Argentinien, inwiefern die Ansätze der MMT auch für gleichstellungspolitische Maßnahmen genutzt werden könn(t)en. Diese beiden Ansätze werden am Ende des Artikels vorgestellt.

Geld bewegt die Welt, die bezahlte und die unbezahlte

Geld ist ein soziales Verhältnis und als solches geschlechtlich strukturiert. Mit dieser Feststellung eröffnet sich ein breites Feld unterschiedlicher Analyseebenen. Dieses zieht sich

von der Mikroebene, wo Paarbeziehungen beispielsweise (nicht nur) über geldvermittelte Ungleichheiten durch Machtbeziehungen geprägt sind, über die Analyse von Institutionen oder Teilmärkten, wie dem Finanzmarkt bis hin zu Fragen der Geldschöpfung, die nicht zuletzt im Hinblick auf die Finanzierbarkeit von Care- und Reproduktionsarbeiten aus feministischer Perspektive relevant sind. Im Bereich der feministischen Ökonomie finden sich unterschiedliche theoretische Zugänge. Was jedoch alle eint, ist ein umfassendes Verständnis von Wirtschaft, das sowohl den bezahlten als auch den unbezahlten Bereich der Ökonomie enthält (Haidinger und Knittler 2014). Dies gilt ebenso für alle theoretischen Ansätze, die sich mit dem Verhältnis von Geschlecht und Geld befassen. Diane Elson unterscheidet verschiedene Ebenen, auf denen Geld zum „Träger“ von Geschlecht wird: „... money and all its forms (prices, wages, rates of interest, and so on) become ‚bearers of gender‘, expressing male biases both in quantitative terms (as in the difference between male and female wages) and in qualitative terms (as in the difference between paid work which is recognized as productive and unpaid work which is not)“. (Elson 1994, S. 40). Zum einen spricht sie 1) quantitative Verteilungsfragen an, also geschlechtsspezifische Einkommens- und Vermögensunterschiede und zum anderen 2) eine qualitative Ebene, die sich über den Umstand manifestiert, dass ein Teil der kapitalistischen Produktion bezahlt und ein anderer unbezahlt erfolgt. Diese Trennung geht mit unterschiedlichen Wertigkeiten – was wird als produktiv angesehen und was nicht – einher, gleichzeitig bestehen zwischen beiden Sphären Wechselwirkungen und Abhängigkeiten. Die Entscheidung über Geldströme ist immer mit Fragen der Allokation und Distribution verbunden. Deren Wirkungen bleiben jedoch nicht auf den bezahlten Teil der Wirtschaft beschränkt, sondern erstrecken sich ebenso auf die nicht-monetären Bereiche der Wirtschaft. Geld „kommandiert“ mehr als nur die bezahlten Wirtschaftsleistungen. „Money mobilizes human effort, via prices and wages; and the output of effort that is mobilized gets counted in the gross national product, and in other monetary aggregates such as savings, investment, public expenditure, public revenue, imports and exports. But money’s mobilizing power is incomplete“ (Elson 1994, S. 40).

Die enge Verbindung zwischen monetärer und nicht monetärer Ökonomie wurde bereits im Zuge der zweiten Frauenbewegung vielfach thematisiert. Eine direkte Bezugnahme auf die „Kommandomacht“ des Geldes auf tariflicher Ebene bzw. auf deren Auswirkung auf die unbezahlte Arbeit findet sich in der aus 1972 stammenden Streitschrift von Selma James und Dalla Costa „Die Frau und der Umsturz der Gesellschaft“. In Bezug auf die unbezahlte Arbeit bzw. über die Spaltung in bezahlte und unbezahlte Arbeit schreiben sie: „Diese Form der Ausbeutung [der Hausarbeit] war noch effektiver, weil das Fehlen des Lohns sie verschleierte, mystifizierte. Das heißt, der Lohn kommandiert mehr Arbeitsleistungen als die Tarifverträge in der Fabrik erkennen lassen“ (Dalla Costa und James 1978, S. 35). Kommt es zu Lohnkürzungen etwa in Krisenzeiten, müssen Leistungen, die ehemals über den Markt bezogen werden konnten, nun durch selbsterbrachte unbezahlte Arbeitsleistungen ersetzt werden. Die Verschiebungen zwischen bezahlter und unbezahlter Arbeit bzw. zwischen den wirtschaftlichen Sektoren Staat, Markt, private Haushalte und informeller Sektor wurden umfassender Analysegegenstand der Reformpolitiken von IWF und Weltbank während der Verschuldungskrise in den 1980er Jahren oder auch gegenwärtiger Krisenanalysen.

Neben dem Umstand, dass ein Teil der Wirtschaftsleistung bezahlt und ein Teil unbezahlt verrichtet wird, streicht Madörin (2011; 2014) noch einen anderen Aspekt der Care- und Reproduktionsarbeit hervor, der quer zur Frage, ob Arbeit bezahlt oder unentgeltlich

verrichtet wird, liegt. Arbeiten, die auf zwischenmenschlichen Beziehungen beruhen, lassen sich nicht in gleichem Maße wie industriell erbrachte Tätigkeiten rationalisieren, ohne an Qualität einzubüßen. Es lässt sich nicht schneller streicheln, lieben, pflegen, erziehen oder erklären. Bereits Baumol hat das niedrige Potential der Rationalisierbarkeit von vielen Dienstleistungen hervorgestrichen, die er dem „unproduktiven“ Sektor zuordnet. Er leitete daraus die „Kostenkrankheit“ des Dienstleistungs- bzw. des staatlichen Sektors ab: Wächst der Dienstleistungssektor bzw. „unproduktive“ Sektor schneller als der „produktive“, dann verschiebt sich auch die gesamtgesellschaftliche „Produktivität“. Dadurch verschärft sich, wie Madörin hervorstreicht, die Frage und Dringlichkeit nach der Finanzierbarkeit von Gesundheits-, Pflege- und Bildungsdienstleistungen. Dieses Themenfeld siedelt sich somit an der Schnittstelle zwischen Care-Krise und Wirtschaftskrise bzw. rund um Debatten der Stagnation und Verwertungskrisen an.

Geldschöpfung – neue Überlegungen

Mit dem aktuellen Erstarken unterschiedlicher geldtheoretischer Debatten rückt noch eine weitere dritte Ebene des Themenkreises Geld ins Zentrum. So findet gegenwärtig eine Repolitisierung der Frage nach der Geldschöpfung selbst statt. Welche Institutionen sind mit der Geldschöpfung betraut und wie sind diese demokratisch legitimiert? Wem fließen Geldströme zu, wer entscheidet darüber und welche Abhängigkeitsbeziehungen entstehen daraus? Damit stellen sich grundlegende Fragen ökonomischer Entscheidungsmacht. Diese sind unter anderem auch mit Fragen der staatlichen Finanzierbarkeit verknüpft. Können bzw. sollen sich Staaten auch über die Zentralbank finanzieren? Oder sollen ihnen lediglich die Finanzmärkte mit institutionellen aber jedenfalls profitgetriebenen Akteuren als Finanzierungsquelle offenstehen? Wie Geld gesehen und definiert wird, ist immanent politisch: mit der Ausgestaltung der Geldschöpfung sind quasi prä-distributive und prä-allokative Entscheidungslagen verknüpft. Insofern hat nicht nur Gender Budgeting, sondern auch eine *engendered monetary policy* seine Berechtigung.

Geld in seiner heute vorherrschenden Form beruht überwiegend auf von Banken geschaffenen Kreditgeld und begründet damit GläubigerInnen- und SchuldnerInnenbeziehungen. Das Geld selbst hat somit keinen intrinsischen Wert – wie beispielsweise Gold. Es wird quasi aus dem nichts geschaffen und beruht lediglich auf Vertrauen. Die Geldmenge ist im Wesentlichen abhängig von der Nachfrage nach Geld bzw. nach Kredit von Seiten der Unternehmen und privaten Haushalte, somit endogen bestimmt und stark vom Vertrauen bzw. der Erwartungshaltung der Geld nachfragenden AkteurInnen geprägt. Das von Zentralbanken ausgegebene Münz- und Papiergeld beläuft sich nur auf einen Bruchteil der verfügbaren Geldmenge – je nach Land und Schätzungen belaufen sich die Anteile auf 3% bis 5%.

Diese endogene Sichtweise von Geld teilen in ihren Grundzügen zumindest alle postkeynesianischen sowie postkeynesianisch-marxistischen Geldtheorien, wenngleich sie im Detail sehr unterschiedlich ausfallen können (Goodhart 2003; Keen 2011; Wray 2014). Prominenten Fürspruch bekamen zentrale Aspekte endogener Geldtheorien von der Britischen Zentralbank. In einem mittlerweile vielzitierten Artikel (McKay et al. 2013) erklären die Autoren eine Sichtweise auf Banken als lediglich zwischen SparerInnen und SchuldnerInnen vermittelnde AkteurInnen für obsolet und ebenso die Sichtweise, dass die Geldmenge über den Geldmengenmultiplikator von der Zentralbank aus – also exogen – bestimmt werden könnte. Ein weiterer Aspekt, der von postkeynesianischen und marxistischen Geldtheorien geteilt wird, ist die Konzeption von Geld als soziales Ver-

hältnis. Geld bzw. die Zugangsmöglichkeit zu Kreditgeld ist „... , at the economic level, a source of profits and, at the social level, a source of power“ (Graziani 2009, S. 26). Damit sind gesellschaftliche und machttheoretische Überlegungen von vornherein in den theoretischen Rahmen eingebaut und folglich auch für geschlechtsspezifische Überlegungen zum Thema Geld anschlussfähig. Die unterschiedlichen Sichtweisen auf das Thema Geld sind, sowohl historisch als auch gegenwärtig, maßgeblich davon geprägt, wie der Kapitalismus selbst konzipiert wird (Stützle 2015). Aus feministischer Perspektive ist hierbei von besonderer Relevanz den Kapitalismus als eine Wirtschaftsform zu verstehen, die auf zwei für sie spezifischen – wenngleich wandelbaren und unterschiedlichen Transformationen unterworfenen – Formen von Arbeit beruht: der bezahlten und der unbezahlten Arbeit, die noch dazu von Geschlechterverhältnissen durchzogen ist.

Kapitalismus, geschlechtliche Arbeitsteilung und Geld

Die Entstehungsgeschichte des Kapitalismus ist eng mit der Durchsetzung des Geldes als zentrales Tauschmittel verbunden. Mit dem Kapitalismus als vorherrschender Wirtschaftsform betraten nicht nur der Lohnarbeiter und die Lohnarbeiterin das Feld der Geschichte. Neben der Lohnarbeit entstand noch eine weitere neue Form der Arbeit, die unbezahlte Haus- und Reproduktionsarbeit. Damit etablierte sich eine neue Form der geschlechtlichen Arbeitsteilung. Diese Sichtweise wird zumindest von den Bielefelderinnen insbesondere von Maria Mies (1996) stark gemacht. Einer historisierenden Sichtweise, welche die unbezahlte Hausarbeit lediglich als einen feudalen Überrest betrachtet, schließen sie sich jedenfalls nicht an. Eine durchaus provokante wie diskussionswürdige und zugleich sehr bildstarke Metapher findet Silvia Federici für die Herausbildung der Geschlechterverhältnisse im Kapitalismus, wenn sie davon spricht, dass die Frau, bzw. deren Arbeitsvermögen zur Allmende für den Mann wird: „Gemäß diesem neuen [kapitalistischen] Gesellschafts- und Geschlechtervertrag wurden proletarische Frauen für männliche Arbeiter zum Ersatz für das infolge der Einhegung verlorene Land. Sie wurden zum grundlegendsten Reproduktionsmittel und zu einem öffentlichen Gut, dessen sich jeder zu jeglichem Zeitpunkt bemächtigen konnte. (...) Denn sobald man weibliche Tätigkeiten als Nicht-Arbeit definiert hatte, begann die Arbeit der Frauen als Naturressource zu erscheinen, die allen zur Verfügung steht, wie Luft und Wasser“ (Federici et al. 2012, S. 118). Die Unterordnung der Frau unter den Mann fand eine neue Form und neue Durchsetzungsmechanismen. Zwar waren Frauen auch in vorkapitalistischen Zeiten gesellschaftlich und ökonomisch untergeordnet, aber der Zugang zur Allmende verschaffte ihnen zumindest eine subsistenzbasierte Absicherung. Die langanhaltenden Kämpfe um die Allmende zeichnet Federici nicht zuletzt deshalb als eine stark von Frauen getragene Bewegung nach.

Die Wichtigkeit der wirtschaftlichen Unabhängigkeit von Frauen wurde auch von den ersten Frauen, die sich wissenschaftlich mit ökonomischen Fragen beschäftigten, thematisiert. So forderte beispielsweise bereits Harriet Taylor Mill – im Gegensatz zu ihrem Mann John Stuart Mill, der sich nur für die Möglichkeit zur Erwerbsarbeit von Nicht-Verheirateten einsetzte und damit für seine Zeit bereits sehr fortschrittlich war – den uneingeschränkten Arbeitsmarkt- und Bildungszugang sowohl für unverheiratete als auch für verheiratete Frauen: „Eine Frau, die materiell zum Unterhalt der Familie beiträgt, kann nicht auf die selbe tyrannische und verachtende Weise behandelt werden wie eine Frau, die für ihren Unterhalt vollständig vom Mann abhängig ist, ungeachtet der Tat-

sache, dass sie sich als Hausklavin abrackert“ (zitiert nach Seiz/Pujol 2000, 478, eigene Übersetzung). Dass es beim Widerstand von Männern gegen den Arbeitsmarktzugang von Frauen nicht nur um die eigene Vormachtstellung von Männern am Arbeitsmarkt geht, sondern auch um die Verfügungsgewalt über Frauen bzw. deren Arbeitsvermögen, formulierte Heather-Bigg (1894) in ihrem Artikel „The Wive’s Contribution to Family Income“ folgendermaßen: „Nicht die Frauenarbeit an sich ist es, die Männer empört. Nicht die Doppelbelastung und Überarbeitung von Frauen sind es, die Männer stört. Es ist das eigene Einkommen und die Unabhängigkeit, die Frauen erlangen, die Männer regelmäßig gegen die Frauenarbeit anschreiben lässt.“ (eigene Übersetzung) (Pujol 1998, S. 25).

Dank der politischen Erfolge der ersten und der zweiten Frauenbewegung bestehen heutzutage keine Zugangsbeschränkungen oder sonstigen Diskriminierungen auf rechtlicher Ebene. Einkommens- und Vermögensungleichheiten zwischen Männern und Frauen haben sich jedoch hartnäckig bis heute gehalten.

Faktencheck zur geschlechtsspezifischen Verteilung von Erwerbseinkommen und Vermögen

Die Arbeit und das Geld

Unterschiede in der Einkommens- und Vermögensverteilung von Männern und Frauen führen zu einer unterschiedlichen Positionierung von Männern und Frauen auf den Geld- und Finanzmärkten, die als Teilmärkte wiederum eigene Betrachtungsfelder für feministisch-geldtheoretische Analysen sind.

Egal, welche Einkommenskategorie – Voll- und Teilzeit zusammen, nur Vollzeit oder Stundenlöhne, brutto oder netto – man betrachtet und welche Datenquelle herangezogen wird, alle Zahlen verdeutlichen: Männer verdienen in Österreich mehr als Frauen. Einkommensunterschiede zwischen Männern und Frauen, die auf Bruttoeinkommen beruhen, fallen durchwegs höher aus als jene, denen Nettoeinkommen zugrunde liegen. Dies geht auf den nivellierenden Effekt der progressiven Lohn- und Einkommenssteuer zurück. Frauen sind deutlich stärker in der unteren Einkommenshälfte konzentriert als Männer. Zum einen sind Frauen häufiger als Männer in jenem Einkommensbereich anzutreffen, der steuerfrei gestellt ist – 2017 bei einem Jahreseinkommen unter 11.000 Euro. Zum anderen steigt mit dem Einkommen nicht nur der Männeranteil, sondern auch die durchschnittliche Steuerlast (Knittler 2013, Glocker et al. 2014). Über das Jahr gerechnet sinkt die geschlechtsspezifische Einkommensdifferenz von knapp 38,1% bei den Bruttoeinkommen auf rund 30,8% bei den Nettoeinkommen. Durch die staatlicher Umverteilung über (Einkommens- und Lohn-)Steuern sind die Einkommen gleicher verteilt als es die Markteinkommen vor der Besteuerung waren; zugleich reduzieren sich auch die geschlechtsspezifischen Einkommensunterschiede. Soweit die guten Nachrichten hinsichtlich der egalisierenden Wirkung der Lohn- und Einkommenssteuer. Wird jedoch das österreichische Abgabensystem insgesamt, also inklusive aller Steuern und Sozialversicherungsbeiträgen betrachtet, so ergibt sich eine leicht regressive Umverteilungswirkung, also eine Umverteilung von unten nach oben. Hauptursächlich hierfür sind die regressive Verteilungswirkung der Mehrwertsteuer und die Höchstbeitragsgrundlage zur Sozialversicherung (Guger et al. 2009).

	Insgesamt	Männer	Frauen	Einkommens- differenz*
Unselbständig Erwerbstätige				
Bruttajahreseinkommen ¹⁾	25.904 €	32.200 €	19.916 €	38,1 %
Nettajahreseinkommen ¹⁾	19.105 €	22.751 €	15.740 €	30,8 %
Bruttajahreseinkommen Vollzeit ¹⁾	35.049 €	36.875 €	31.108 €	15,6 %
Bruttostundenlöhne ²⁾	13,9 €	15,1 €	12,2 €	19,2 %
Nettomonatseinkommen ³⁾	1.877 €	2.171 €	1.514 €	30,3 %
Nettomonatseinkommen Vollzeit ³⁾	2.141 €	2.957 €	2.496 €	15,6 %
Pensionen				
BruttoJEK AlterspensionistInnen ¹⁾	1.886 €	25.506 €	13.418 €	47,4 %
NettoJEK AlterspensionistInnen ¹⁾	16.824 €	20.844 €	12.731 €	38,9 %

Tabelle 1: Geschlechtsspezifische Einkommensunterschiede nach verschiedenen Einkommenskategorien; Quellen: 1) Lohn- und HV-Daten 2015. Allgemeiner Einkommensbericht 2016 2) Verdienststrukturerhebung 2014 3) Mikrozensus 2015.

* Differenz als Anteil an den Männern

Ein anderer Aspekt der Einkommensungleichheit zwischen Männern und Frauen verdeutlicht sich bei Betrachtung der Gesamteinkommen (Vollzeit und Teilzeit) vs. Einkommen, die ausschließlich auf Vollzeitarbeit beruhen. Werden die monatlichen Nettoeinkommen von unselbständig erwerbstätigen Männern und Frauen verglichen, beträgt der Unterschied im Durchschnitt 30,8%. Wie auch bei den Jahreseinkommen erklärt sich ein Teil des Einkommensunterschieds durch das differierende Erwerbsarbeitszeitausmaß von Männern und Frauen. Männer sind überwiegend vollzeitbeschäftigt (87,8%), von den Frauen arbeitet fast jede zweite Teilzeit (47,4%). Der Einkommensunterschied zwischen Männern und Frauen bleibt jedoch auch bestehen, wenn gleich auf niedrigerem Niveau (15,6%), wenn nur die Einkommen von Vollzeitwerbstätigen verglichen werden. Zugleich bleiben bei dieser Betrachtung die Einkommen von einem großen Teil der Frauen – von allen, die teilzeiterwerbstätig sind – unberücksichtigt. Mehr als jede dritte Frau (38,1%) begründet ihre Teilzeitarbeit mit Betreuungsaufgaben gegenüber Kindern (Knittler 2015). Wird die Verteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit betrachtet, so zeigt sich, dass Frauen in einem geringeren Ausmaß einer bezahlten Erwerbstätigkeit nachgehen. Inklusive der unbezahlten Arbeit absolvieren sie jedoch durchschnittlich ein leicht höheres Arbeitspensum als Männer. Frauen verdienen nicht deshalb weniger, weil sie weniger arbeiten, sondern weil sie weniger *bezahlt* arbeiten.

Leicht makaber erscheint der Umstand, dass sich für viele – zumindest für die verheirateten – Frauen der höchste Einkommenssprung ergibt, wenn beide in Pension sind und der Ehemann stirbt. Für manche Frauen ist es überhaupt das erste Mal in ihrem Leben, dass sie ein eigenes Einkommen beziehen. Prinzipiell gilt, dass bei den Alterspensionen – als Einkommensersatzleistung – alle Effekte kulminieren, die das Arbeitsleben – und gemeint ist hier der bezahlte und der unbezahlte Teil des Arbeitslebens – an geschlechtsspezifischen Ungleichheiten zu bieten hat. Geringere Einkommen und längere Erwerbunterbrechungen von Frauen führen dazu, dass der geschlechtsspezifische Einkommensunterschied bei den Pensionen nochmal höher ausfällt als bei den Erwerbseinkommen selbst. Um 47,7% liegen die Pensionen der Frauen unter jenen der Männer (Bruttojahreseinkommen und nur jene mit einem Pensionsbezug). Eine deutliche finanzielle Verbesserung ergibt sich für Frauen in Pension erst dann, wenn ihr Ehemann stirbt und sie neben ihrer eigenen Pension auch noch die Witwenpension beziehen. Durchschnittlich führt dies fast zu einer Verdoppelung des Pensionsbezuges auf 22.191 Euro (Median). Die Machtpositionen in Paarbeziehungen, die mit der unterschiedlichen Verfügungsmacht über Geld einhergehen, lassen sich oftmals besser anhand biografischer Ereignisse als über quantitativ orientierte Fragebogenerhebungen abbilden. So berichtet eine Teilnehmerin in einem Workshop zur feministischen Ökonomie über ein typisches Großeltern-Wochenende ihrer Kinder: Großmutter ist den ganzen Tag beschäftigt, sie spielt, pflegt, kocht, räumt her und räumt weg. Der Großvater wechselt hingegen nur dreimal am Tag den Platz, vom Frühstückstisch, auf die Terrasse und wieder zum Mittagstisch. Auf die Frage, warum er sich nicht auch an den Arbeiten beteiligt und ob er nicht sieht, dass die Großmutter die ganze Zeit werkt, hat er als entschuldigende Rechtfertigung parat: „Ja, aber sie lebt von meinem Geld.“

Keine Arbeit und das Geld – Vermögen

Wer hat, dem wird gegeben. Wer hohe Einkommen bzw. Vermögen hat, dem/der fällt es leichter diese auch zu vermehren. Erwerbseinkommen können ein Weg zur Vermögensbildung sein, zu hohem Vermögen – eine Eigentumswohnung, wenngleich eine feine Sache, zählt hier noch nicht dazu – kommt man so jedoch äußerst selten. Die Anzahl an Euro- oder Dollar-MillionärInnen mit TellerwäscherIn als biografischen Bezugspunkt ist sehr beschränkt. Meistens wird geerbt oder bestehende Vermögen weiter ausgebaut. Frauen haben niedrigere Einkommen, insofern auch weniger Chancen Vermögen aufzubauen. Frauen haben weniger Vermögen und insofern auch weniger Chancen vermögensbezogene Einkommen zu erzielen. Auch wenn Arbeit in den seltensten Fällen eine Möglichkeit ist reich zu werden, so bietet Vermögen sogenannte arbeitsfreie Einkommen in Form von Zinsen, Pachteinnahmen, Dividenden oder Mieten zu beziehen. Fest steht, dass die Datenlage zu Einkommen und geschlechtsspezifischen Einkommensunterschieden deutlich besser ist als jene zu Vermögen. Dies gilt ebenso für die Forschungslage nach den Gründen für geschlechtsspezifische Ungleichheiten, in beiden Fällen liegt es heute jedenfalls nicht mehr an bestehenden geschlechtsspezifischen Diskriminierungen auf juristischer Ebene.

Die empirische Forschung zur Vermögensverteilung ist in Österreich ob mangelnder Daten ein recht junges Forschungsfeld. Eine umfassende von der OeNB durchgeführte Erhebung erfolgte erst 2012. Vermögen sind deutlich ungleicher verteilt als Einkommen. Wie es um die geschlechtsspezifische Vermögensverteilung bestellt ist, bleibt jedoch nach wie vor weitgehend im Dunkeln. Erhoben wurde lediglich die Vermögenslage von ge-

samten Haushalten, geschlechtsspezifische Auswertungen bleiben somit auf Singlehaushalte beschränkt. Mader, Schneebaum, Hollan und Klopff (2014) haben für Österreich berechnet, dass Frauen in Singlehaushalten durchschnittlich 40% weniger Nettovermögen (Gesamtvermögen abzüglich Schulden) besitzen als ihre männlichen Pendanten. Das Vermögen von Männern (194.000€) ist durchschnittlich (Median) knapp doppelt so hoch wie jenes von Frauen (110.000€). Der Durchschnitt alleine ist jedoch noch wenig aussagekräftig, denn die großen geschlechtsspezifischen Unterschiede ergeben sich insbesondere bei den besonders hohen Vermögen. Im unteren und mittleren Vermögensbereich bis ca. 100.000€ besitzen männliche und weibliche Singlehaushalte in etwa gleich viel bzw. wenig. Tendenziell werden, ähnlich wie auch bei den Erwerbseinkommen, die geschlechtsspezifischen Unterschiede größer, je höher das Einkommen bzw. das Vermögen ausfällt. In Deutschland sind über das SOEP (Sozio-ökonomische Panel) auch Vermögensdaten auf individueller Ebene vorhanden. Demnach entsprach das durchschnittliche Nettovermögen von Frauen lediglich 72% jenem der Männer (Grabka und Westermeier 2014). Für alle Vermögenserhebungen, die auf Befragungsdaten beruhen, gilt, dass insbesondere die besonders hohen Vermögen untererfasst und damit auch die (geschlechtsspezifische) Vermögensungleichheit unterschätzt wird.

Zurück zum geschlechterdifferenten reich werden durch Arbeit: Die meisten Teller werden nicht schlecht bezahlt, sondern gänzlich unbezahlt abgewaschen. Sie sind Teil der Haus- und Reproduktionsarbeit und somit überwiegend Teil der unbezahlten Ökonomie. Als solche war diese Form der Arbeit nicht nur eine unwahrscheinliche, sondern gar keine Variante reich zu werden. Bereits Charlotte Perkins Gilman stellt in ihrer 1898 erschienenen Schrift „Women and Economics“ fest, dass – wie auch immer die unbezahlten Dienstleistungen von Frauen bewertet werden würden, also auf Basis der Gehälter von KöchInnen, Haushaltshilfen oder KrankenpflegerInnen – man niemals mit ihnen reich werden könnte. Nochmals grundsätzlicher wird sie, wenn sie meint: der verschwiegene Fakt in den Bewertungsfragen rund um die unbezahlte Arbeit ist, was auch immer ihr Wert sei, die Frau bekommt ihn nicht (Gilman 1994, S. 14). Daran anschließend lässt sich hinsichtlich der Frage nach der geschlechtlichen Arbeitsteilung entlang von bezahlter und unbezahlter Arbeit folgendes Gedankenexperiment durchspielen: Was wäre, wenn Hausarbeit bezahlt wäre und was, wenn sie richtig gut bezahlt wäre? Wären Haus- Reproduktions- und Carearbeit bezahlt, würden sich Männer vermutlich in einem weit höheren Ausmaß beteiligen als heute. Wäre es eine Möglichkeit viel Geld zu verdienen, würden Männer diese Arbeiten als ihre ureigenste Aufgabe erkennen. Wäre es eine Möglichkeit reich zu werden, würde Frauen für diese Aufgaben als unfähig erklärt werden. Um diese Gedankenexperiment zu einem realen werden zu lassen, fehlen bis dato die GeldgeberInnen.

Von der Empirie zur Theorie: Neue und klassische Geldtheorien und deren Potential für eine feministische Theoriebildung

Die empirischen Befunde zur geschlechtsspezifischen Verfügbarkeit über Geld und zur Verknüpfung von Geld und geschlechtsspezifischer Macht von der Haushalts- bis zur Ebene des öffentlichen Sektors bedürfen theoretischen Überlegungen. Im Folgenden beziehe ich mich auf verschiedene geldtheoretische Zugänge, die allesamt die geschlechtliche Strukturiertheit ihres Gegenstandes ignorieren. Trotzdem sind einige dafür eher anschlussfähig als andere. Die Neoklassik wurde bereits umfassend sowohl für ihre unrealistischen modelltheoretischen Annahmen als auch für ihre Geschlechterblindheit und

implizit männlich geprägten Annahmen kritisiert. Auch deren Geldtheorie scheint von diesem Muster nicht abzuweichen. Für die Neoklassik² liegt das Geld wie ein Schleier über der Wirtschaft, die letzten Endes eine Tauschwirtschaft ist. Es ist ein nützliches Ding, das den Tausch erleichtert, ein Schmiermittel, das auch weggelassen werden könnte, wenn es nicht so praktisch wäre. Konzipiert ist das Geld in der Neoklassik als eine Ware. Damit weist die Neoklassik auf den ersten Blick durchaus Parallelen mit Marx auf, denn auch bei ihm ist Geld eine Ware. Die Ähnlichkeiten bleiben jedoch nicht lange bestehen. Wenn die Neoklassik von Ware spricht, folgt ein Punkt und die Erklärung ist fertig. Bei Marx hingegen eröffnet sich mit dem Begriff der Ware ein ganzes Universum, in dem sich die gesamte kapitalistische Produktionsweise inklusive Arbeitswertlehre widerspiegelt. Des Weiteren lässt sich auch Marx's Geldtheorie nicht auf die Feststellung, Geld sei eine Ware reduzieren. Er weist auch dem Kredit für den kapitalistischen Produktionsprozess eine relevante und unerlässliche Rolle zu. Für Geld im weiteren Sinn verwendet er eine Reihe von Begriffen, u.a. Banknoten, Münzgeld, Wechsel, Kreditgeld oder auch Weltgeld, welchen er unterschiedliche Eigenschaften und Funktionen zuschreibt. Zwar hatte Marx keine fertig entwickelte Geldtheorie, seine Ansätze sind jedoch deutlich umfassender als es eine Reduzierung auf die Gleichsetzung von Geld und Ware sinnvoll erscheinen lassen würde.

Wie bei so vielen Aspekten der Marx'schen Theorie gibt es auch zu diesem Themenbereich weitreichende Debatten. Eine der neueren Geldtheorien, die auf Marx Bezug nimmt und anderen postkeynesianischen Ansätzen sehr nahesteht, ist die aus Italien stammende Circuit Money Theory (Kreislauftheorie des Geldes). Sie geht auf Augusto Graziani zurück und wird gegenwärtig ebenfalls von (überwiegend) in Italien beheimateten TheoretikerInnen weiter entwickelt. Sie ist jener Teilströmung des Marxismus zuzurechnen, die mit dem Postfordismus nicht nur einen Wandel des Charakters von Arbeit und Wert und des Verhältnis der beiden zueinander konstatieren (Bellofiore 2004), sondern als logische Konsequenz auch einen Wandlungsprozess des Charakters des Geldes – u.a. als Repräsentant von Wert – erkennen. Ihr analytischer Zugang zählt zu jenen gesellschaftspolitischen und machtkritischen Ansätzen, die sich gegenüber (aktuellen) Transformationen des Kapitalismus offen zeigt und diese theoretisch zu erfassen versucht. Diese Überlegung sowie der Umstand, dass Arbeit als gesellschaftliche Form eine zentrale Rolle in ihren theoretischen Überlegungen spielt, lässt die Kreislauftheorie des Geldes zu einem potentiell fruchtbaren Ansatzpunkt für die Weiterentwicklung feministischer Geldtheorie werden.

Etwas überspitzt formuliert, lässt sich mit Marx keine Wirtschaftspolitik machen und mit Keynes keine (grundlegende) Kapitalismuskritik, sehr wohl aber (auch radikale) Reformpolitik betreiben. Tendenziell findet sich diese Schwerpunktsetzung auch in den verschiedenen geldtheoretischen Strömungen, die jeweils mehr der einen oder der anderen Richtung zugeordnet werden können, wieder. Die Kreislauftheorie des Geldes erscheint eher geeignet gegenwärtige krisenbestimmende Transformationsprozesse des Kapitalismus analysieren zu können.

Das Erkenntnisinteresse der Modern Monetary Theory (MMT) ist hingegen stärker auf realpolitische Interventionen ausgerichtet, nicht zuletzt um den krisengebeutelten Kapitalismus wieder zum Laufen zu bringen. Die in der neoliberalen Welt verbreitete Defizit-Hysterie gegenüber staatlichen Haushalten und Budgets wird von ihnen auf theoretischer Ebene als ungerechtfertigt kritisiert und auf praktischer Ebene mit Alternativen konterkariert. Staaten haben, ihrer Theorie folgend, potentiell unbeschränkte finanzielle Kapazitäten und damit kein Finanzierungsproblem. Zumindest dann nicht, wenn Staaten souverän über das Geld bzw. die eigene Währung verfügen können. Ob diese gegeben

ist oder nicht, hängt von einer Reihe institutioneller Faktoren ab: der Ausgestaltung der Zentralbank, der Größe des Wirtschaftsraumes und der Unabhängigkeit gegenüber anderen Währungen (flexible Wechselkurse). Das theoretische und praktische Verständnis der MMT bricht mit „unserem“ gegenwärtigen Verständnis von Geld- und Fiskalpolitik. Geld- und Fiskalpolitik verschmelzen, und beide werden zu einem Instrument der makroökonomischen Stabilisierung. Steuern werden – entgegen vorherrschender Vorstellungen – nicht eingehoben, um staatliche Ausgaben finanzieren zu können, sondern umgekehrt: über staatliche Ausgaben wird Geld, das von der Zentralbank bereitgestellt wird, geschaffen und in den Wirtschaftskreislauf gespeist. Der Prozess der Geldschöpfung wird somit zentral über staatliche Ausgaben geregelt. Über Steuern und Gebühren wird das Geld dem Wirtschaftskreislauf wieder entzogen bzw. wieder vernichtet. Somit sind staatliche Einnahmen auch das primäre Mittel um Inflation zu verhindern. Staatliche Budgets und die Zentralbank sind letztendlich analytisch konsolidiert. Zugleich erfolgt eine Umdrehung geldpolitischer Zielsetzungen. Primäres Ziel ist nicht wie gegenwärtig bei der EZB die Geldwertstabilität, sondern – klassisch keynesianisch – die Vollbeschäftigung. Die Zentralbanken sind somit nicht nur Lender of Last Resort, sondern auch Employer of Last Resort. Bei konjunkturellen Abschwüngen gilt es, über von der Zentralbank finanzierte, gesteigerte staatliche Ausgaben die Beschäftigung und damit die gesamtgesellschaftliche Nachfrage zu stabilisieren. Die Verfasstheit der EZB, die Trennung von Geld- und Finanzhoheit sowie die verschiedenen Budget-Defizitregelungen in der Eurozone werden von der MMT heftig kritisiert und die Gesamtheit dieser Regelungen als fundamentales Problem der Eurokrise analysiert. Würde Margaret Thatcher noch leben, wäre die MMT, ein realpolitischer Gegenchor, der ihr in fiskal- und geldpolitischen Angelegenheiten entgegengesingt: Yes, there is an alternative! Im deutschen Sprachraum sind Forderungen nach einer EZB-Reform, wonach Staatsausgaben auch über die EZB finanziert werden könnten und damit mit einem vorherrschenden Tabu gebrochen würde, durchaus vorhanden (Ederer et al. 2015), aber noch von recht leiser Stimme. Wir brauchen mehr davon. Aus feministischer Perspektive ist dieser Ansatz attraktiv, weil er eine gänzlich andere Perspektive auf die Finanzierbarkeit staatlicher Aufgaben und damit auch auf die Finanzierbarkeit des gesamten Care- und Reproduktionsbereichs bzw. der gesellschaftlichen Reproduktion eröffnet. Mit dieser Fragestellung beschäftigen sich Mary Mellor auf konzeptioneller Ebene, und Pavlina Tcherneva mit praktischen Anwendungen des Konzeptes der Zentralbank als Employer of Last Resort am Beispiel Argentiniens.

MMT in Argentinien: Jefes y Jefas de Hogar

Wirtschaftspolitische Umsetzung fand die Modern Monetary Theory mit ihrem Konzept der Zentralbank als Employer of Last Resort (ELR) erstmals in Argentinien im Zuge der Wirtschaftskrise 2001. Wenngleich die konkrete Ausgestaltung des Programms nicht an die theoretisch gesetzten Ansprüche insbesondere hinsichtlich Umfang und Laufzeit heranreichte, so wurden die wirtschaftspolitischen Folgen dennoch als in Summe positiv resümiert (Tcherneva 2012). Im Gegensatz zu Milton Friedmans Chicago Boys, die das diktatorische Chile Pinochets als Experimentierfeld für ihre neoliberale Wirtschaftspolitik nutzten, fand diesmal ein keynesianisch geprägter neuer wirtschaftspolitischer Ansatz in einem lateinamerikanischen Land erstmalig Anwendung. Im Gegensatz zum neoliberalen Chile sind die MMT und Argentinien jedoch noch nicht zu einer weltweiten Blaupause für Reformprogramme geworden. Ob dies noch eintritt, bleibt abzuwarten. In der

Hochzeit des Programms erreichten die Ausgaben 1% des BIP. Es umfasste zwei Millionen TeilnehmerInnen, was in etwa 5% der Bevölkerung bzw. 13% der Erwerbspersonen entsprach. Tcherneva hält bereits zu Beginn fest, dass das Programm nicht im Hinblick auf besondere Frauenförderungs- und Gleichstellungsaspekte konzipiert war – eher im Gegenteil. Dennoch streicht sie hervor, dass derartige Programme auch dafür genutzt werden könnten, bzw. teilweise, wenngleich „unfreiwillig“, auch haben. Angedachte Zielgruppe war der Haushaltsvorstand, also der Mann. Dies verdeutlicht sich bereits am ursprünglichen Programmnamen „jefes de hogar“ („Haushaltsvorstand“). Allein dem Umstand, dass in der überwiegenden Mehrheit der Haushalte (3/4), die am Programm teilnahmen, die Wahl auf die Frau fiel, ist es geschuldet, dass die Umbenennung auf „jefes y jafas de hogar“ erfolgte. „Jobs were provided to heads of households (presumably male), but the intra-household decisions in the majority of cases designated the woman as the head of the household“ (ebd. S. 8). Bezahlt wurden für die neu geschaffenen Arbeitsstellen Mindestlöhne. Im Gegensatz zu „klassischen“ Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen handelt es sich bei den ELR-Projekten um Beschäftigungsprogramme von unten (bottom-up Projekte). Die finanziellen Mittel kommen von der föderalen Ebene, die Projektentwicklung sowie deren Durchführung und Administration erfolgt auf lokaler Ebene. Darin liegt auch viel des emanzipativen Potentials: es entstand eine Vielzahl unterschiedlichster, emanzipatorischer und im Reproduktionsbereich verankerter Projekte, u.a. Gemeinschaftsküchen, Kinder- und Altenbetreuung sowie Mechanikerinnenworkshops. Manche der Projekte waren so erfolgreich und beliebt, dass massive Proteste folgten, als sie wieder eingestellt wurden. Entsprechend dem vorrangigen Ziel als automatischer Stabilisator („Buffer-stock Konzept“) in Zeiten der Krise zu dienen, werden die Programme mit wirtschaftlichem Aufschwung wieder zurückgefahren. Folglich verschwinden dann auch all jene Projekte, die der sozialen Reproduktion gedient haben und Aufgaben übernommen haben, die „normalerweise“ unbezahlt oder gar nicht passieren. Daher ergibt sich aus feministischer Perspektive ein konzeptioneller Nachteil: Care- und Reproduktionstätigkeiten werden nur antizyklisch bezahlt, bei konjunktureller Besserung sollen sie wieder wie zuvor gratis verrichtet werden. Für den gesamten Tätigkeitsbereich der gesellschaftlichen Reproduktion bedarf es nachhaltigerer Lösungen.

Mary Mellor: Social Provisioning and Modern Money

Mary Mellor (2010; 2016) zählt zu jenen TheoretikerInnen, die sich gegenwärtig am umfassendsten mit dem Fragenkomplex Geld, Wirtschaft und „social provisioning“ befassen. Hierfür bezieht sie sich sowohl auf die MMT, auf die Vollgeldtheorie sowie die Kreislauftheorie des Geldes. Für „social provisioning“ besteht keine eindeutige deutsche Übersetzung; der Begriff umfasst jedenfalls soziale Dienstleistungen und andere Aspekte der sozialen Reproduktion. Konsequenter geht sie der Frage nach, wie diese Bereiche gesellschaftlich organisiert und vor allem finanziert werden können. Bezüglich des Geldsystems steht bei ihr die Dringlichkeit nach dessen Demokratisierung im Zentrum. Ihre Kritik konzentriert sich – neben einer sehr grundsätzlichen Kritik am Neoliberalismus und an der Mainstreamökonomie als „handbag economics“ – sehr stark auf jenen Geldkreislauf, der über von Banken geschaffenem Kreditgeld beruht. Das Bild der Allmende (engl. Commons) wird auch von ihr aufgegriffen, allerdings unter einem ganz anderen Gesichtspunkt als bei Fedrici. „Money must be reclaimed as a Commons, subject to a commons regime of democratically determined use. New money should be created and used for the benefit

of the public as a whole and not be created as debt through the banking sector“ (Mellor 2016, S. 194). Als Reformvorschlag setzt sie auf die Schaffung von „public money“, das von der Zentralbank ohne zugrundeliegendes Schuldverhältnis geschaffen werden kann. Trotz der Notwendigkeit einer Geldreform weist sie zugleich auf deren Beschränktheit hin. „Democratising money would not, of itself, destroy existing patterns of ownership and control. It would only be one link in a chain of changes needed to create socially just and ecologically sustainable communities. ... While capitalist finance based on credit can be curtailed through returning the money supply to public control this does not in itself challenge finance capital, or capitalism itself, although it takes away a major source of its fuel.“ Jedenfalls finden sich bei ihr reichhaltige Ansatzpunkte für eine weiterführende Debatte.

Literatur

- Bellofiore, Riccardo (2004): 'As if its body were by love possessed'. Abstract Labour and the Monetary Circuit: A Macro-Social Reading of Marx's Labour Theory of Value. In: Richard Arena und Neri Salvadori (Hg.): Money, Credit and the Role for the State. Essays in Honour of Augusto Graziani, S. 89–115.
- Dalla Costa, Mariarosa; James, Selma (1978): Die Macht der Frauen und der Umsturz der Gesellschaft, Berlin.
- Ederer, Stefan; Mittendrein, Lisa; Schwarz, Valentin (2015): Staatsfinanzierung durch die EZB. Ein notwendiger Tabubruch. In: *Kurswechsel : Zeitschrift für gesellschafts-, wirtschafts- und umweltpolitische Alternativen* (1), S. 84–87.
- Elson, Diane (1994): Micro, meso, macro: gender and economic analysis in the context of policy reform. In: Isabella Bakker (Hg.): The strategic silence. Gender and economic policy, London, S. 33–45.
- Federici, Silvia Beatriz; Birkner, Martin; Henninger, Max (Hg.) (2012): Caliban und die Hexe. Frauen, der Körper und die ursprüngliche Akkumulation, Wien.
- Gilman, Charlotte Perkins (1994): Women and economics. A study of the economic relation between women and men, Amherst, N.Y.
- Glocker, Christian; Horvath, Thomas; Mayrhuber, Christine; Rocha-Akis, Silvia (2014): Entwicklung und Verteilung der Einkommen in Österreich, in: BMASK (Hrsg.), Sozialbericht 2013–2014, Wien.
- Goodhart, Charles (2003): The two concepts of money: Implications for the analysis of optimal currency area. In: Stephanie A. Bell und Edward J. Nell (Hg.): The state, the market, and the Euro. Chartalism versus metallism in the theory of money, S. 1–15.
- Grabka, Markus M.; Westermeier, Christian (2014): Anhaltend hohe Vermögensungleichheit in Deutschland. In: *DIW-Wochenbericht : Wirtschaft, Politik, Wissenschaft* 81 (9), S. 151–164.
- Graziani, Augusto (2009): The monetary theory of production. digitally printed 2009. Cambridge: Cambridge Univ. Press (Federico Caffè lectures, 92).
- Guger, Alois; Agwi, Martina; Buxbaum, Adolf; Festl, Eva; Knittler, Käthe (2009): Umverteilung durch den Staat in Österreich, Wien.
- Haidinger, Bettina; Knittler, Käthe (2014): Feministische Ökonomie. Intro; eine Einführung, Wien.
- Keen, Steve (2011): Debunking economics. The naked emperor dethroned? London, New York, NY.
- Knittler, Käthe (2013), Die oberen und die unteren 10% der Einkommensverteilung, in: *Statistische Nachrichten* 10, S. 888–901.
- Knittler, Käthe (2015): „Working Poor“ und geschlechtsspezifische Einkommensunterschiede. Eine Annäherung in Zahlen für Österreich und Wien. In: *Wirtschaft und Gesellschaft : wirtschaftspolitische Zeitschrift der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien* 41 (2), S. 235–256.
- Mader, Katharina (2014): Vermögensunterschiede nach Geschlecht. Erste Ergebnisse für Österreich. Wien: Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien.

- Madörin, Mascha (2011): Das Auseinanderrdriften der Arbeitsproduktivitäten: Eine feministische Sicht. In: Hans Baumann (Hg.): Gesellschaftliche Produktivität jenseits der Warenform. Analysen und Impulse zur Politik, Zürich: Edition 8 (Jahrbuch / Denknetz, 2011), S. 56–70.
- Madörin, Mascha (2014): Kommentar zu Donaths Artikel aus der Sicht einer feministischen Politikökonomin. In: Beat Baumann: Kritik des kritischen Denkens. Hg. v. Iris Bischel, Zürich, S. 178–187.
- McKay, Ailsa; Campbell, Jim; Thomson, Emily; Ross, Susanne (2013): Economic Recession and Recovery in the UK. What's Gender Got to Do with It? In: *Feminist Economics* 19 (3), S. 108–123.
- Mellor, Mary (2010): *The future of money. From financial crisis to public resource.* London, New York.
- Mellor, Mary (2016): *Debt or democracy. Public money for sustainability and social justice,* London, New York.
- Mies, Maria (1996): *Patriarchat und Kapital. Frauen in der internationalen Arbeitsteilung,* Zürich.
- Pujol, Michèle A. (1998): *Feminism and anti-feminism in early economic thought.*
- Seiz, Janete A.; Pujol, Michèle A. (2000): Harriet Taylor Mill in *The American Economic Review*, 90, 2 476–479.
- Şener, Ulaş (2014): *Die Neutralitätstheorie des Geldes. Ein kritischer Überblick,* Potsdam.
- Springler, Elisabeth (2015): Geldmenge, Inflation und Finanzmarktstabilität. Das Versagen des ökonomischen Mainstreams in der geldpolitischen Praxis. In: *Das Scheitern des neoklassischen Paradigmas – Wirtschaftspolitik in der EU,* Wien, S. 57–78.
- Stützle, Ingo (2015): Der Gott der Waren. Die ökonomische Theorie und ihr Geld. In: *Prokla*, 2015 (2), S. 177–198.
- Tcherneva, Pavlina R. (2012): *Beyond Full Employment: The Employer of Last Resort as an Institution for Change,* New York.
- Weber, Beat (2015): Geldreform als Weg aus der Krise? Ein kritischer Überblick auf Bitcoin, Regionalgeld, Vollgeld und die Modern Money Theory. In: *Prokla*, 2015 (179), S. 217–236.
- Wray, Randall (2014): *Modern money.* In: John Smithin (Hg.): *What is money?* London, New York, S. 67–100.

Anmerkungen

- 1 Viele Ideen und Anregungen zu dem Artikel verdanke ich Diskussionen im Rahmen der Arbeitsgruppe feministische Meso- und Makroökonomie. Hierüber freue ich mich und danke Corus Silce, Haidinger Bettina, Madörin Mascha, Rudolf Christine, und Soiland Tove und für konkrete Rückmeldungen und Anregungen zum Text danke ich Petra Sauer und Bettina Haidinger.
- 2 Für eine umfassende Kritik an der neoklassischen Geldtheorie vergleiche Şener (2014) und für die Kritik an aktuellen Weiterentwicklungen neoklassischer Geldtheorien und -politiken vergleiche Springler (2015) und für einen kritischen Blick auf verschiedene Geldreformvorschläge Weber (2015).